



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 5.

Samstag

den 30. Jänner

1836.

Kampf zwischen einem Mann und einem Tiger.

Ein Mann trat in den Kampfplatz, mit nichts als einem Gurg-Messer bewaffnet, und mit kurzen bis auf die Knie reichenden Hosen bekleidet. Die Waffe, welche er in seiner rechten Hand schwang, hatte eine schwere Klinge, fast wie ein Pflugschär, ungefähr zwei Fuß lang und gute drei Zoll breit, doch gegen den Handgriff zu, mit dem sie einen rechten Winkel bildete, allmählich schmaler zulaufend. Dieses Messer wird von den Gurgs mit großer Geschicklichkeit gebraucht, vor dem Schlag in der Hand ringsum geschwungen und dann mit furchtbarer Gewalt auf den Gegenstand gerichtet, den man treffen will. Der Kämpfer, der sich jetzt dem Nadscha vorstellte, sollte es mit einem Tiger aufnehmen, dem er fast nackt und nur mit der eben beschriebenen Waffe versehen, entgegen treten wollte. Den Ausdruck seines Gesichtes, als er das Zeichen gab, den Tiger loszulassen, konnte man wahrhaft erhaben nennen. Es lag so zu sagen eine Concentration moralischer Kraft, eine hohe und feste Entschlossenheit in seinen Zügen. Sein Körper glänzte von dem Oel, mit dem er sich eingerieben hatte, um die Elasticität seiner Glieder zu erhöhen. Er hob seinen Arm mehreremale über den Kopf in die Höhe, als er das Zeichen gab, seinen Feind in den Kampfplatz zu lassen. Die Riegel eines großen Käfigs wurden jetzt von oben aufgezo- gen; ein ungeheurer Königstiger sprang heraus, und stand, den Schweif rückwärts und vorwärts bewegend, das Haupt sträubend und ein dumpfes Geheul ausstößend, vor dem Gurg. Das königliche Thier blickte zuerst auf seinen Gegner, dann auf die Gallerie, wo der Nadscha mit seinem Hofe saß, schien sich aber in seiner

Freiheit durchaus nicht behaglich zu fühlen; es war augenscheinlich bestürzt über die Neuheit seiner Lage.

Nach einem kurzen Umherblicken wendete sich der Tiger plötzlich um und ging in seinen Käfig zurück, aus dem ihn seine Wärter, die, gegen jeden Unfall geschützt, über demselben standen, vergeblich zu treiben suchten. Die Riegel wurden jetzt wieder vorgeschoben, und an den durch das Gitter heraushängenden Schweif des Tigers einige Raketen befestigt. Jetzt reichte man dem Gurg eine brennende Lunte, der Käfig wurde aufs Neue geöffnet und die Raketen angezündet. Der Tiger sprang jetzt unter furchtbarem Gebrüll auf den Kampfplatz, und während die Raketen plachten, rannte er im Zustande der höchsten Wuth umher. Endlich kroch er, knurrend wie eine Kaze, in einen Winkel. Der Rückzug war ihm inzwischen dadurch, daß man den Käfig gesperrt hatte, abgeschnitten worden. Während der Explosion der Raketen stand der Gurg ruhig da, seinen Feind im Auge behaltend, und rückte ihm endlich mit langsamem, aber festem Schritte näher. Der Tiger erhob sich, und zog sich zurück mit gesträubtem Haar und verlängertem Schweif. Er schien durchaus nicht Willens, die Feindseligkeiten zu eröffnen, allein sein entschlossener Gegner ließ sich nicht abweisen. Seine Augen unwandelbar auf den Tiger gerichtet, schritt er mit demselben gemessenen Schritte vorwärts, und der Tiger zog sich fortwährend zurück, doch stets die Stirne seinem Gegner zugewendet. Der Gurg blieb jetzt plötzlich stehen, und zog sich dann langsam zurück; der Tiger richtete sich ganz auf und krümmte seinen Rücken, zu einem Sprunge sich rüstend. Der Kämpfer fuhr noch immer fort, rückwärts zu schreiten, und sobald er weit genug entfernt war, daß sich der stiere Blick seines Auges nicht mehr unterscheiden ließ, bog sich das wilde Thier

vorwärts, zog sich zusammen und wagte den Sprung unter grossem Geheul. Sein Gegner, vollkommen hierauf vorbereitet, sprang schnell auf die Seite, schwang, als der Tiger den Boden erreichte, sein gewichtiges Messer und traf ihn mit furchtbarer Gewalt auf den einen Hinterfuß, gerade oberhalb des Gelenkes. Die Knochen waren durchhauen, und der Tiger nicht mehr im Stande einen zweiten Satz zu machen. Das verwundete Thier brüllte entsetzlich, wendete sich aber plötzlich gegen den Curg, der sich inzwischen mehrere Schritte weit zurückgezogen hatte, und rutschte auf drei Füßen, den verwundeten vierten, nur noch an der Haut hängenden, nachschleppend, auf seinen Gegner zu, der, das schwere Messer hoch erhoben, den Angriff ruhig erwartete. Sobald das wilde Thier bis in seine Nähe gekommen war, schmetterte die Wucht der schweren Waffe mit unwiderstehlicher Gewalt herab, und mit gespaltenem Schädel lag das königliche Thier zu den Füßen seines Ueberwinders, der kaltblütig sein Messer auf dem schönen Fell abwischte, an den Nadscha einen ehrerbietigen Salam richtete und sich unter lautem Zuruf der Zuschauer entfernte.

M a s c a r a.

Mascara, die Residenz des Emir Abdet-Kader, gegen den die französische Armee in Afrika jetzt ins Feld rückte, enthält eine Bevölkerung von ungefähr 15,000 Seelen, eine Einwohnerzahl, welche sich zu einer der bedeutendsten Städte des innern Landes erhebt. Sie liegt gegen Südost am Abhange schöner Hügel, welche an die große Ebene von Keres gränzen und mit der Kette des kleinen Atlas zusammenhängen. Sie hat die Gestalt eines länglichen Vierecks; die Häuser sind klein, aber bequem, und meist mit Terrassen versehen, auf denen die Familien sich des Abends versammeln, um einige Augenblicke frische Luft zu schöpfen.

Die eigentliche Stadt ist von guten Mauern umschlossen, hat jedoch keine Gräben, weshalb die Obstgärten der Vorstadthäuser fast bis an die Ringmauern stoßen. Jedoch ist ein kleiner Weg längs derselben am die ganze Stadt herum für die Fußgänger frei gelassen, der wegen der Aussicht, die er auf die umliegende Gegend bietet, ein recht angenehmer Spaziergang ist.

Die Stadt hat zwei Hauptthore, das eine gegen Osten (Scherk) und das andere gegen Westen (Garb) von der Seite von Dran. Gegen Süden befindet sich zwar ein drittes, das jedoch nichts weiter als ein Auslaßpförtchen ist.

Fünf große Vorstädte, deren Häuserreihen gar anmuthig von Gärten unterbrochen sind, umgeben die Stadt, und sind von dieser durch eine ziemlich tiefe

Schlucht getrennt, auf deren Boden der Wed-ain-Sultan fließt, der Mascara mit Wasser versieht. Um eine Verbindung zwischen der Stadt und ihren Vorstädten herzustellen, hat man vor dem Thore von Grab eine Brücke mit einem einzigen Bogen über die Schlucht gebaut; an andern Stellen ist sie jedoch nicht so tief, und man kann leicht hinüberkommen, besonders während der großen Hitze, wo der Wasserstand so niedrig ist, daß die arabischen Kaufleute und die Reisenden die Schlucht passiren, ohne den Umweg bis zur Brücke von Grab zu machen.

Die Verteidigungsmittel von Mascara sind, wie sich aus dem Gesagten ergibt, so viel als nichts, und die eigentlichen Schwierigkeiten, welche die französischen Truppen zu überwinden hatten, stellten sich sämmtlich auf dem Marsch bis zur Stadt dar.

Man rechnet ungefähr 25 Stunden von Dran nach Mascara, und der Weg dahin bietet eine höchst mannichfaltige Ansicht. Wenn man Dran verläßt und ehe man zum See Uya kommt, hat man nichts als eine weite Ebene vor sich, auf der es keine andere Vegetation gibt als einige Gesträuche. Hierauf kommt das Thal von Trelat, wo man wieder Wasser und Vegetation sieht und das am Sig sein Ende erreicht. Nachdem man diesen Fluß und die Ebene von Cerat hinter sich hat, nimmt die Kette des kleinen Atlas ihren Anfang, und bald darauf erheben sich die steilen Ufer des Bergstroms Scherub, auf den in kurzer Entfernung der Wed-Mella, ebenfalls ein Gebirgswasser, folgt. Die schwierigste Stelle für die Truppen war die Anhöhe von Mellaha, die gleich nach dem Bergstrom Wed-Mella kommt; diese Anhöhe ist außerordentlich steil, und ihrer ganzen Länge nach, die mehr als eine Wegstunde beträgt, beherrscht. Sie bietet die größte, aber auch die letzte Schwierigkeit, denn am jenseitigen Abhang hat man die schöne Ebene von Keres, die Häuser und Gärten der Vorstädte von Mascara und diese Stadt selbst vor sich, die an einem ziemlich hohen Fort kenntlich ist, welches gegen Osten an die Stadtmauer stößt.

Der Vierunddreißiger und der Fünfunddreißiger.

(Ein Schwanke.)

Der Vierunddreißiger ist ein hoher, blühender, junger Herr, im rothseidenen Kleide, mit einer goldenen Schnalle auf dem Hut, und goldenen Knöpfen, und hat feine, vornehme Manieren. Der Fünfunddreißiger ist ein großer und dicker junger Bursche, doch blaß und mit Beulen im Antlitz und schneidet etwas saure Gesichter; sein Kleid ist rauh und ein wenig schmutzig,

und auf dem Hut bemerkt man Schnee. So kommt er Abends ziemlich spät daher, und klopft an der Hausthüre des Vorigen an.

Vierunddreißiger. Wer da?

Fünfunddreißiger. Nach auf, mein Lieber, 's ist Dein Bruder.

34. Was ist das, Junge? Ich habe Dich schon lange erwartet, und nun kommst Du so spät und in schlechtem Aufzug!

35. Ach, lieber Bruder! es ist mir auf der Reise übel ergangen. Laß mich nur hinein und zum Ofen, ich will Dir alles erzählen.

34. Dank für deinen Besuch. Ungerathener Bursche, ich will nichts mit Dir zu schaffen haben! Pack Dich fort von meiner Schwelle; ich müßte mich solch eines Lumpen schämen.

35. Dir ist's gut gegangen, lieber Bruder, Du bist vornehm geworden und die Leute haben Respect vor Dir. Aber sey nur nicht so stolz gegen mich; denn Du hast mir ja geschrieben, Du freuest Dich auf mich, daß ich so schöne Hoffnungen gebe und ein rechter Mensch zu werden verspreche. Hast Du mir nicht gemeldet, man mache mir überall Quartier, und baue mit schwerem Geld neue Stüblein, um mich zu logiren?

34. Das ist eben das Elend, daß man Dir alles Gute zugetraut, und es nun mit Dir so miserabel geworden ist!

35. Ach, lieber Bruder! sey doch nicht so unbarmherzig. Sieh, bis vor kurzer Zeit war ich noch ein ganz bonetter junger Mensch. Allein darnach ist ein Unglück über das andere gekommen. Sie haben mir den warmen Rock ausgezogen, und nur bei Wasser leben lassen; und so ist es mir dann ganz blöde ums Herz geworden.

34. Junge, ich habe Mitleiden mit Dir. Allein, halt's nicht für ungut, unter uns kann einmal keine Bräderschaft seyn; meine guten Freunde würden mich nicht in so schlechter Gesellschaft leiden wollen.

35. Herr Bruder, laß es darauf ankommen, es ist doch nicht gar so schlimm mit mir.

34. Du hast weder Geist noch Geschmack, und bist ein ganz gemeiner Mensch. Laß mich!

35. Wisse, vornehmer Herr! ich habe unterwegs genug von den bösen und schlechten Streichen gehört, die Du überall angerichtet, vor denen ich mich hüten werde! Sag an, Du Schadenstrolch! hast Du nicht manchem guten Gesellen auf dem Heimweg Schlingen gelegt, vom Weg abgeführt, oder in den Graben gestossen? Hast Du nicht unter guten Gesellen Handel gestiftet und manchem braven Mann die Narrenkappe aufgesetzt? Hast Du nicht manchem mit Sudelschrift auf den Rock und ins Gesicht geschrieben? Hast Du nicht manchem den Kopf schwer und den Beutel leer

gemacht? Hast Du nicht Deine besten Freunde dahin gestreckt, stumm und dumm, wie ein Stück Holz? Bist Du nicht an diesem und jenem, der sich Dir ganz zu eigen gegeben, zum tückischen Mörder geworden? Bewahr mich der Himmel vor solchen Bräutthaten!

34. Hansdampf! ich habe gescheiden Leuten Freude gemacht und den Narren Ohrfeigen gegeben!

35. Ich will Dich beschämen: ich will der Welt zeigen, daß, wenn ich auch nicht so viel Geist, doch ein gutes Herz habe. Ich will Niemand um den Verstand bringen, ich will den lieben Frauen ihre Männer nicht verführen. Ich will mit manchem Häuslein süßlich nehmen, wo sonst die wässrigen Kerle von den Aepfel- und Birnbäumen ihr Logis hatten. Ich bin populär, ich halte mich an den gemeinen Mann. Wo Hungerschlucker beisammen sind, so stelle ich mich dick und breit auf den Tisch und predige ihnen; und ich habe die Mehrheit für mich. Wir thun gemein miteinander; wir geniren uns nicht vor einander. Leb wohl, mein goldener Bruder, wir werden uns schon wieder sehen!

Nun schleicht der arme Fünfunddreißiger davon und sucht überall Herberge. Da er leicht zu haben und mit Allem zufrieden ist, so kommt er schon unter Dach und Fach. Da macht er wenig Lärm und hält sich demüthig. Allein unterdessen schweigt er still und denkt auf Rache an seinem stolzen Bruder. Bald beginnt er bei Nacht und Nebel seinen Spuk: kommt dem Vierunddreißiger heimlich aufs Lager, hebt ihm die Decke auf und legt sich zu ihm hinein; oder unversehens sperrt man dem Herrn das Maul auf und speist ihn aus der Bauernküche. Der Angeführte tobt und schreit, allein er muß den Trank hinunterschlucken. Bald nimmt man ihm wieder einen Theil vom seidenen Rock und hängt ihn dem übelgekleideten Jungen um, seine Wäsche zu bedecken; und es begegnet, daß man sie zusammen in die gleiche Kammer schließt, wo der Herr nicht mehr Platz hat als der Bettler.

Die zusammengewachsenen Siamesen.

Ueber das bekannte siamesische Zwillingpaar, das seit einiger Zeit wieder in Paris angekommen ist, theilt ein dortiger Naturforscher folgende Bemerkungen mit: „Eng und Chang sind in einem kleinen Dorfe an der Küste von Siam, 20 Stunden von Bangkok, im Mai 1811 von chinesischen Aeltern geboren. Eng befindet sich zur Rechten, Chang zur Linken. Sie sehen sich außerordentlich ähnlich, nur ist Eng etwas größer und stärker, und Chang scheint sich gern auf seinen Bruder zu lehnen. In dem Augenblicke, wo ich sie besuchte, gaben ihre Herzen keine gleiche Anzahl von Schlägen; Chang's Herz schlug rascher, als das von Eng. Sie

sind 5 Fuß groß, gut gewachsen, und von außerordentlicher Muskelstärke. Ihre geistigen Fähigkeiten sind sehr entwickelt. Sie sprechen sehr gut Englisch; dagegen haben sie ihre Muttersprache fast ganz vergessen. Dies ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß sie fast nie mit einander sprechen. Zuweilen richten sie gegenseitig eine Frage an sich; das ist aber auch Alles. Zwei Personen haben zuweilen versucht, mit Jedem von ihnen zu gleicher Zeit eine Unterredung anzuknüpfen; das ging aber nicht gut. Gewöhnlich wenden sich beide gleichzeitig zu einem der Sprechenden, und unterhalten sich nur mit ihm. Sie verstehen das Breitspiel; als man sie aber aufforderte, mit einander zu spielen, lehnten sie es mit der Bemerkung ab, daß das gerade so wäre, als ob die rechte Hand mit der linken spielen wollte. Sie haben einen ganz gleichen Geschmack in Bezug auf die Speisen: was dem Einen schmeckt, schmeckt dem Andern auch. Diese Gleichheit des Geschmackes dehnt sich auch auf die Personen und Sachen aus, mit denen sie in Berührung kommen. Sie empfinden zu gleicher Zeit Hunger und Durst; sie werden zu gleicher Zeit müde, und erwachen beide in demselben Augenblicke, und um beide zu erwecken, braucht man nur den Körper des Einen zu berühren. In ihren Bewegungen herrscht die vollkommenste Uebereinstimmung; sie scheinen nur von einem einzigen Willen belebt zu werden, und es ist dem aufmerkamen Beobachter bei keiner Bewegung möglich, zu entdecken, von wem der Impuls ausgegangen ist. Niemals hat man wahrgenommen, daß sie ein Wort des Zornes oder des Unwillens gegen einander ausgesprochen haben. Derjenige von ihnen, der irgend eine Bewegung machen, oder eine Handlung verrichten will, gehorcht augenblicklich seinem innern Antriebe, ohne den Andern weder durch ein Wort, noch durch eine Miene davon in Kenntniß zu setzen, und doch fügt sich der Andere sogleich, ohne im mindesten zu zögern, dem Entschlusse des Bruders. Man hat in ihrer Gegenwart davon gesprochen, ob eine Operation, um ihre Körper von einander zu trennen, möglich wäre; es hat sich aber ergeben, daß dieß nicht ohne augenscheinliche Lebensgefahr geschehen könnte. Sie erklärten aber auch, daß, wenn die Operation ganz leicht, und ganz gefahrlos wäre, sie nie dazwischen willigen würden, da sie sich getrennt kein Leben denken, und überhaupt nicht begreifen könnten, wie eine einzelne und unabhängige Existenz glücklich machen könne.“

Miscellen.

In Italien starb jetzt eine Frau von 142 Jahren, welche acht Männer gehabt hatte. Der berühmte

Witwer, den sie zurückließ, ist 62 Jahre alt. Er hatte als zwanzigjähriger Jüngling die 100jährige ihres Geldes wegen genommen, leider aber noch 42 Jahre auf ihren Tod warten müssen. Ihre älteste Tochter ist 90 Jahre alt, und bereits Urgroßmutter.

Ein Mechaniker, Namens Mathieu, hat dem Minister des Innern das Modell einer neuerfindenen Dampfmaschine vorgelegt. Man soll mit ihr in einer Stunde 60 Lieues machen, und von Brüssel nach Paris fahren können, ohne unterwegs Kohlen oder Wasser einzunehmen.

Die berühmte französische Schauspielerinn Mars, weigerte sich kürzlich, in einem neuen Stücke Scribes die Rolle einer Großmutter zu spielen. Die französischen Blätter waren so indiscret, ihr bei dieser Gelegenheit ihr Alter vorzurechnen. Sie gibt es, wie vor 10 Jahren, auf 36 Jahre an. Sie ist, sagten die französischen Blätter, am 19. December 1778 zu Versailles geboren, hat einen Sohn, der bereits 37 Jahre alt ist, also um ein Jahr älter als die Mutter, laut ihrer Angabe. —

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung verbreiten sich die artesischen Brunnen immer mehr, und der dortige Ackerbau wird dadurch von seinem größten Hindernisse, von dem Mangel an Bewässerung, befreit. —

Nachruf.

Ein Irländer rühmte in London sein Vaterland wegen der darin herrschenden Wohlfeilheit, und führte zum Beweise an: man könne dort einen Truthahn für zwei Groschen kaufen. Als man ihn fragte, warum er denn in diesem gelobten Lande nicht geblieben sey, rief er mit drolliger Hige aus: »Wo soll man aber die zwei Groschen hernehmen?«

Homonyme.

In Wäldern blüht ich rothes und stinks in Weiden.
Du blätterst in mir, kannst mit mir dich Heiden;
Kannst mich bestiegen, wenn du über See
Zuvor gefahren; hoch auf mir liegt Schnee;
In mir kannst du die ganze Welt besehen,
Und pfeilschnell über Land und Meere gehen;
In mich gehüllt bist du vor'm Blig geborgen,
Doch macht mein Ganzes vielleicht dem Manne Sorgen;
Der höchste Gott trägt, was ich ehemals trug,
Was jetzt ich erage, das ist leicht genug.

Auflösung der Homonyme im Japyrischen Blatte Pro. 4,
S. 1 u. 6.